

Kräfte und Tendenzen im gesellschaftlichen Spannungsfeld der Gegenwart

Die tiefen sozialen Umbrüche im Gefolge der Industrialisierung haben eine Frage laut werden lassen, die zwar vielfältig beantwortet, aber immer erneut wieder gestellt worden ist: die Frage nach Standort und Struktur der jeweils gegenwärtigen Gesellschaft. Die Versuche, auf diese Frage eine Antwort zu finden, also das soziale Gefüge unserer Gesellschaft zu analysieren und zu deuten, unterscheiden sich heute jedoch in einem Punkt grundlegend von denen der Vergangenheit. Es setzt sich nämlich mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß es unmöglich ist, eine allumfassende, vor allem aber eine unabdingbar gültige Formel für das gesellschaftliche Sein und Geschehen zu gewinnen. Diese generalisierenden Formeln, die man der Gesellschaft gleichsam als ein Etikett aufklebte, deckten immer nur eine Zeilang und immer nur einen Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Das gilt für die „bürgerliche Gesellschaft“ ebenso wie für die „kapitalistische Gesellschaft“ oder die „Massengesellschaft“. Sie haben sicher zu einem bestimmten Zeitpunkt einen hervorstechenden Zug, einen wesentlichen Trend dieser Wirklichkeit charakterisiert; wir kommen aber mit keinem dieser Schemata mehr an die sozialen Phänomene der Gegenwart heran, ohne ihnen Gewalt anzutun. Das heißt selbstverständlich nicht, daß es nicht noch allenthalben Erscheinungen gibt, die sich mit diesen Begriffen angemessen beschreiben und deuten lassen. Sie treffen nur die entscheidenden Vorgänge unserer Gegenwart nicht mehr. Wenn sie dennoch immer wieder aufgegriffen werden, so liegt das nicht zuletzt daran, daß wir das komplexe, sich ständig wandelnde Geschehen nicht mehr auf einen Nenner zu bringen, auf wenige große Linien zu konzentrieren vermögen. Und wir sind dazu um so weniger in der Lage, je mehr wir uns der Vielfältigkeit und Instabilität unserer Gesellschaft bewußt werden.

Der Mensch sucht jedoch heute mehr denn je nach festen Orientierungspunkten für sein Handeln und Verhalten. Er spürt, wie wenig er noch seine „Welt“ selbst zu erfahren und zu verstehen vermag, die Welt, die sein soziales Schicksal beeinflußt und bestimmt, von der er materiell, psychisch und geistig abhängt, in der er handeln und auf die hin er sich entscheiden und verhalten soll. Er sieht sich auf Auskunftsmittel und Informationen verwiesen, deren Tragfähigkeit er nicht mehr kontrollieren kann. Er muß seine Entscheidungen und 'sein Verhalten auf Erfahrungen aus zweiter, dritter oder gar vierter Hand stützen, von denen er mehr ahnt als weiß, daß sie, auf dem Wege bis zu ihm vielfach gefiltert, die wesentlichsten Entscheidungen bereits mit der Information vorwegzunehmen trachten. Diese Situation ist an sich nicht neu. Ein großer Teil der oftmals überschätzten Stabilität der vorindustriellen Gesellschaft ging darauf zurück, daß weite Bezirke des sozialen Lebens durch die von der Familie, der Berufs- und Dorfgemeinschaft getragenen und weitergegebenen Traditionen vorentschieden, d. h. der Entscheidungsfreiheit und -notwendigkeit des einzelnen entzogen waren. Neu ist aber, daß diese Vorentscheidungen nicht mehr aus dem vertrauten und mit Vertrauen besetzten Bereich personaler Beziehungen kommen, sondern von anonymen, weithin, mit Mißtrauen besetzten Großorganisationen geliefert werden. Hier hat die Orientierungs- und Verhaltensunsicherheit des modernen Menschen eine ihrer wesentlichsten Wurzeln.

Einer jener Begriffe, die unmittelbar Standort und Schicksal des Menschen in der industriellen Gesellschaft zu erhellen schienen und seinem sozialen Handeln und Verhalten damit die Richtung wiesen, war der *Klassenbegriff*. Die zu dem Dualismus von Bourgeoisie und Proletariat, von Besitzenden und Nichtbesitzenden verdichtete *Marxsche* Analyse der industrie-kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft hatte nämlich nicht nur das soziale

Geschehen mit einem Schlage durchsichtig werden lassen, sondern zugleich auch unverfärbbare Zielmarken des Handelns und Verhaltens gesetzt. Aus der Analyse der Gegenwart erwuchs notwendigerweise auch der geschichtlich gültige Weg der Gesellschaft und damit des einzelnen. Wir sind heute allzu leicht geneigt, die zunehmende Überwindung der Ideologien, der großen monistischen Konzeptionen des 19. Jahrhunderts, ausschließlich als einen Gewinn zu verbuchen. Man übersieht dabei nur, daß diese Ideologien wenigstens zu einem Teil wieder jene Orientierungs- und Verhaltenssicherheiten zu begründen vermochten, die der Industrialisierungsprozeß mit der Auflösung der überkommenen menschlichen und sozialen Zugehörigkeiten weitgehend zerstört hatte. Nun hängt aber die Frage, ob und wie lange eine Ideologie diese Aufgabe erfüllen kann, nicht so sehr von der objektiven Richtigkeit oder Unrichtigkeit ihrer Grundaussagen ab. Es kommt vielmehr darauf an, daß sie mit ihren zentralen Elementen den Orientierungsbemühungen des Menschen in einer ihm verständlichen Sprache antwortet, daß also die Menschen in den Gehalten der jeweiligen Ideologie „eine Perspektive für die Meisterung ihres Lebens erblicken“ (*Stammer*). Das heißt anders ausgedrückt, daß die in der jeweiligen Ideologie angelegte Analyse der gesellschaftlichen Situation sich nicht allzu weit von der Lebensbefindlichkeit des einzelnen entfernen darf, denn sonst mag sie noch so „richtig“ sein, sie trifft den um Verständnis und Sinngebung seiner Lebenssituation bemühten Menschen nicht mehr.

Es dürfte kaum zu bestreiten sein, daß die Klassenspannung die vorherrschende Sozialstruktur der industriellen Gesellschaft des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts charakterisierte. Daß sich die Gesellschaft unserer Tage kaum noch auf die gleiche Weise begreifen läßt, liegt allerdings ebenso offenkundig zutage, wenn man auf die Kräfte abzielt, die das soziale Verhalten der Menschen formieren. Was sich heute in dieser Hinsicht abzeichnen beginnt, ist jedoch mehr oder minder deutlich von Anfang an in der zunächst auf den Klassendualismus hin angelegten Entwicklung der industriellen Gesellschaft mitgesetzt gewesen. Je schärfer sich die beiden polaren Klassen herausbildeten, desto schärfer wurden auch jene sozialen Zwischenschichten sichtbar, denen Marx den sicheren Untergang im weiteren Verlauf der industrie-kapitalistischen Entwicklung vorausgesagt hatte, weil sie ihrer materiellen und sozialen Struktur nach einer Gesellschaftsordnung angehörten, die prinzipiell schon überwunden war. Sie konnten sich auf die Dauer nur dem Klassendualismus einfügen, denn wo sich Besitzer und Nichtbesitzer von Produktionsmitteln als gesellschaftliche Klassen gegenüberstehen, kann es keine dritte Klasse geben. Es ist daher nur folgerichtig gewesen, daß sich diese Zwischenschichten, indem sie sich zum Mittelstand erklärten, von Anfang an als Bewahrerinnen grundsätzlich anderer Strukturprinzipien verstanden.

Es ist für die weitere Entwicklung von entscheidender Bedeutung geworden, daß sich diese Zwischenschichten, wenn auch unter ständiger innerer Umschichtung, so doch insgesamt gesehen ohne Substanzverlust, behaupten konnten. Die für diese Schichten charakteristische, der Klassenstruktur wesensfremde quasiständische Mentalität wurde nämlich zum Angelpunkt des gesellschaftlichen Selbstverständnisses der außerordentlich rasch anwachsenden Angestellten- und Beamtschaft. Auf diese Weise erfuhren die Gruppen, die sich dem Klassendualismus zu entziehen trachteten, eine zunehmende Verstärkung. Standen z. B. im Jahre 1895 einem Angestellten noch 13 Arbeiter gegenüber, so sind es heute kaum noch drei Arbeiter. Die hohe soziale Mobilität der industriellen Gesellschaft, die zunächst nur zentrifugal zu wirken, die Gesellschaft in zwei polare Klassen auseinanderzureißen schien, kehrte gleichsam ihre Wirkrichtung um. Immer größere Teile wurden von den beiden Polen abgelöst und zur Mitte hin zusammengedrängt. Die klassendifferenzierte Gesellschaft des 19. Jahrhunderts entschichtet sich seit dem ersten Weltkrieg in zunehmendem Maße. Die Mentalität der Mittelschichten greift immer weiter um sich, wird zum strukturprägenden Element unserer Gesellschaft.

Es wäre allerdings falsch, daraus schließen zu wollen, daß wir zumindest auf dem Wege eines totalen Nivellements der Gesellschaft, einer Einebnung aller Unterschiede, der Überwindung aller gesellschaftlichen Spannungen sind. Das hieße ja nichts anderes, als daß man noch einmal die Utopie der klassenlosen Gesellschaft wiederholte und sie überdies noch mit einem naiv-optimistischen Glauben an einen spannungslosen Zustand der Gesellschaft verknüpfte. Es geht also keineswegs darum, die Gegensätze und Spannungen unserer Gesellschaft wegzudiskutieren, sondern allein um die Frage, ob diese Spannungen noch vorrangig als Klassenspannungen im überkommenen Sinn erlebt und gedeutet werden, vor allem aber, ob sie noch als Klassenspannungen zu verstehen sind.

Dazu ist zunächst einmal eine grundsätzliche Bemerkung vonnöten. Selbstverständlich kann man jede soziale Gruppierung als Klassengruppierung verstehen. Damit höhlt man aber den Begriff Klasse derart aus, daß er nicht viel mehr besagt, als daß es sich um gesellschaftliche Schichten handelt, die nach diesen oder jenen Merkmalen geordnet worden sind. Das ist jüngstens bei *Croners* empirischem Klassenbegriff besonders deutlich geworden. Derartige Klassenbegriffe - und das trifft keineswegs nur für Croners Versuch zu - bleiben mit Recht im akademischen Raum hängen; sie dringen nicht oder doch nur sehr vordergründig in das Sozialbewußtsein unserer Gesellschaft ein. Im deutschen Sprachraum ist der Klassenbegriff — ob in Anerkennung oder Ablehnung — eindeutig auf die Marxsche Klassenkonzeption fixiert worden. Bourgeoisie und Proletariat, Bürgertum und Arbeiterschaft machen auch heute noch die Vorstellung aus, die hinter dem Klassenbegriff steht. Über die Klassenzugehörigkeit entscheidet das Verhältnis zu den Produktionsmitteln, und nur dieses Verhältnis. Auf dieser Grundlage erhob sich die Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts. Hier hatten die Klassenspannungen ihren Ort, die über Jahrzehnte hinweg das politische und soziale Gesicht unserer Gesellschaft geprägt haben.

Nun lassen sich in der Tat die alten Klassenstrukturen auch heute noch ohne Schwierigkeiten an Hand der objektiven Daten unserer Wirtschafts- und Sozialverfassung nachweisen. Einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Menschen, die im Besitz von Produktionsmitteln sind, steht immer noch eine unverhältnismäßig große und ständig wachsende Zahl von Menschen ohne Produktionsmitteleigentum gegenüber. Es fragt sich nur, ob und inwieweit diese Klassenstruktur noch das soziale Geschehen in unserer Gesellschaft bestimmt, ob sie die beherrschenden Gegensätze unserer Zeit markiert. Ist das nicht der Fall, dann gewinnt man zwar auf diese Weise eine „objektiv“ richtige, aber noch keineswegs eine sinnvolle Analyse der Gesellschaft. So trägt z. B. die richtige klassentheoretische Analyse des Produktionsmitteleigentümers noch recht wenig zum Verständnis der Mediatisierung bestimmter Eigentümergruppen durch die eigentumslosen, „lohnabhängigen“ Manager bei. In der Tat besagt der Besitz von Produktionsmitteln heute weniger denn je etwas über die faktische Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von kleineren Unternehmern und Gewerbetreibenden ist in ihrem wirtschaftlichen Verhalten längst den Auflagen und Direktiven großer Unternehmen, des Staates, der Großbürokratie und der großen Wirtschafts- und Berufsverbände unterworfen worden.

Man kann natürlich der Auffassung sein, daß die klassengeprägte Grundstruktur der Gesellschaft davon im Prinzip nicht berührt worden ist, weil eben nach wie vor der größte Teil der Produktionsmittel Privateigentum darstellt. Mit dieser Feststellung allein ist jedoch noch wenig gewonnen, wenn man nicht zugleich das veränderte Verhältnis von Eigentum und Kontrolle mit in die Analyse einbezieht. So zielt ja z. B. auch die Mitbestimmungspraxis nicht auf das Eigentum, sondern auf die faktischen Kontrollinstanzen ab. Unabhängig von alledem stellt sich aber die Frage, ob und inwieweit die Menschen unserer Tage ihr soziales Verhalten noch an dem eigentumsbestimmten Klassendualismus orientieren, oder ob dieses Verhalten nicht schon längst durch Vorstellungen gesteuert wird, die sich keineswegs mehr mit der „Klassenstruktur, der kapitalistischen Gesellschaft“ decken. Die Spannungen und Konflikte, die Aktionen und Reaktionen in unserer Gesellschaft lassen

sich in der Tat nicht mehr allein oder auch nur noch vorrangig auf den Gegensatz von Besitz und Nichtbesitz zurückführen. Man wird den Kräften, die das gesellschaftlich-politische Leben der Gegenwart bestimmen, mit dem vorgegebenen Klassenschema nicht mehr gerecht.

Das klassengebundene Selbstverständnis ist ja von Anfang an auf mehr oder weniger starke Minderheiten beschränkt geblieben; es ist niemals voll zur Entfaltung gekommen. In so gut wie allen Schichten, wenn auch mit unterschiedlicher Stärke, ist das auf die Klassensituation und -Spannung gerichtete Selbstverständnis von quasiständischen, aus der vorindustriellen Gesellschaft überkommenen Leitbildern durchbrochen worden. Der quasiständische Tenor, „das schickt sich nicht für mich!“, ist selbst heute noch gelegentlich zu hören, obwohl er dem der Massenproduktion immanenten Prinzip des Massenkonsums so sehr zuwiderläuft, daß die kommerzielle Werbung seit Jahrzehnten darauf abgestellt ist, ihn zurückzudrängen.

Am stärksten haben sich jedoch die quasiständischen Leitbilder dort durchgesetzt und behauptet, wo die weitestgehende Nivellierung durch die Industrialisierung zu drohen schien: im *Berufsraum*. Die berufliche Qualifikation als Mittel und Weg des Selbstverständnisses mußte ja einer Gesellschaft mehr als naheliegen, die in der Produktion die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens überhaupt sah. Da die Arbeitsteilung aber die Identifizierung von individuellem Beitrag und Produkt so gut wie unmöglich gemacht hatte, ließ sich die Qualifikation nicht mehr, wie in der handwerklich-agrarischen Welt, vom Produkt, sondern nur noch von den formalen Kriterien des Berufes her bestimmen. Auf diese Weise ist die Gliederung, die Schichtung der Menschen in geistige und körperliche, gelernte und ungelernete oder noch allgemeiner in Menschen mit und ohne Beruf zustande gekommen, die von Anfang an im Widerstreit mit dem „Klassenbewußtsein“ lag. Diese Situation ist zwar fast ausschließlich am Beispiel des „falschen Bewußtseins“ des „Stehkragenproletariats“, der Angestellten also, diskutiert worden, sie betraf und betrifft aber so gut wie alle Schichten der Bevölkerung. Alle Untersuchungen, die auf diese Problematik abzielen, fördern daher auch heute noch mit fast absoluter Sicherheit das Bild einer nach der formalen Qualifikation der Berufe ranggeschichteten Gesellschaft zutage. Was sich hierin ausdrückt, wird durch die Ergebnisse industriesoziologischer Untersuchungen nur noch unterstrichen, nach denen die auf die sogenannten White-collar-Berufe zielenden Ausbildungswünsche für die Kinder auch oder gerade bei Arbeitern mit ausgeprägtem Arbeiterselbstbewußtsein den ersten Platz einnehmen.

Die Tatsache jedoch, daß eben diese Arbeiter, die wünschen, daß ihre Kinder Angestellte oder Beamte werden, häufig genug schon in den konkreten Situationen des Alltags eine, man möchte fast sagen, mitleidige Haltung gegenüber den schlechter verdienenden Angestellten und Beamten einnehmen, läßt eigentümliche Spannungen und Widersprüche zwischen Verhalten und Bewußtsein sichtbar werden. Die hohe soziale Mobilität, die immer umfassender werdende Anonymität im Bereich der sozialen Beziehungen und Verbindungen und die fortschreitende Berufs- und Arbeitsdifferenzierung höhnen in zunehmendem Maße die Grundlagen der tradierten quasiständischen, korporativen und berufsorientierten Leitbilder aus und zerstören sie. Damit tritt aber ein anderes, der industriellen Gesellschaft offensichtlich immanentes Verhaltensmuster immer deutlicher zutage, für das vorerst wahrscheinlich *David Riesman* mit seiner These vom „conspicuous consumption“, vom „demonstrativen Verbrauch“, die treffendste Formel gefunden hat. Das Ausmaß des demonstrativen Verbrauches fängt mehr und mehr an, die sozialen Zuordnungen zu bestimmen. Die Grenzlinien, die auf diese Weise gezogen werden, laufen aber quer durch alle traditionellen Schichtungen hindurch.

Diese Umstrukturierungen vollziehen sich aber vorerst so gut wie ausschließlich auf der Ebene des Verhaltens. Hier ist man in die Konsumkonkurrenz mit der Umwelt ein-

getreten, die häufig genug noch die Grenzen der eigenen Möglichkeiten verkennen läßt. Industriesoziologische Untersuchungen unterschiedlichster Provenienz fördern heute übereinstimmend ein Ergebnis zutage: Lohnunzufriedenheit orientiert sich weniger an der absoluten Höhe des Lohnes oder an der Einkommenssituation einer wie immer auch gearteten Überschicht, als vielmehr an den Lebenshaltungsmöglichkeiten der als unmittelbar benachbart angesehenen sozialen Gruppen. In diesen Zusammenhang gehören die Klagen des sogenannten Mittelstandes ebenso wie die These von der Unterbewertung der geistigen Arbeit. Nur wird in diesen Fällen der innere Widerspruch unserer Situation mit besonderer Deutlichkeit offenbar. Auf der einen Seite weist man darauf hin, daß man bei der Verbrauchskonkurrenz über Gebühr benachteiligt wird, verhält sich also entsprechend dem immer allgemeiner werdenden Anspruch, prinzipiell berechtigt und in der Lage zu sein, die jeweiligen materiellen und kulturellen Möglichkeiten des industriellen Zeitalters für sich in Anspruch zu nehmen; auf der anderen Seite mißt man die Tatsache und das Ausmaß der Benachteiligung an traditionellen Leitbildern wie dem des spezifischen Wertes der geistigen Arbeit an sich oder dem des besonderen Wertes der mittelständischen Selbständigkeit. Um nicht mißverstanden zu werden: es ist keineswegs beabsichtigt, ein Urteil über Wert oder Unwert dieser Auffassungen und Ansprüche zu fällen; es sollte nur gezeigt werden, daß hier zwei miteinander unvereinbare Prinzipien im Widerstreit liegen und gleichsam unbemerkt im Widerstreit liegen können, weil das eine vorerst im wesentlichen nur auf der Ebene des Verhaltens zum Zuge gekommen ist, während das andere noch, weithin die Vorstellungswelt beherrscht.

Dieses Gegeneinander zweier Prinzipien tritt auch immer deutlicher in der unterschiedlichen Orientierung von Jugendlichen und Eltern bei der Berufswahl zutage. Die jüngere Generation löst sich allmählich von der überkommenen Auffassung ab, daß die Berufswahl zunächst einmal unter dem Gesichtspunkt der formalen Qualifikation der Berufe zu erfolgen habe, also nach den Kriterien gelernt — ungelernt, geistig — körperlich usw. Sie bemüht sich statt dessen, die Lebenshaltungschance abzuschätzen, die eine bestimmte Tätigkeit eröffnet. Das heißt aber keineswegs, daß die Höhe des Lohnes zum einzigen Maßstab der Berufswahl wird, wie man es heute schon häufig genug hört, sondern daneben oder sogar davor rangieren Überlegungen hinsichtlich der Sicherheit des Arbeitsplatzes, Sicherungen für das Alter usw. Hier fließen, wie auf fast allen Gebieten unseres sozialen Lebens, ehemals „bürgerliche“ und ehemals „proletarische“ Elemente ununterscheidbar ineinander. Man wird diesem Vorgang weder mit dem Begriff der „Verbürgerlichung“, noch mit dem der „Verproletarisierung“ gerecht. „Bürger“ und „Proletarier“ sind noch aus der Substanz der vorindustriellen Welt geformt worden, in die die Industrialisierung als fremdes, zerstörendes Element eingebrochen war. Es ist daher auch kein Zufall, daß sich die proletarische Kritik und die kulturkritischen Positionen des Bürgertums gegenüber den Lebens- und Arbeitsformen der Industrie immer stärker annäherten. Was heute aber geschieht, erwächst in zunehmendem Maß aus einem gesellschaftlichen Grund, der selbst bereits weitgehend „industrialisiert“, industriekonform geworden ist. Damit stellen sich für uns die Probleme aber auch oder gerade dann in entscheidender Weise anders als etwa vor achtzig oder hundert Jahren, wenn wir sie heute wie damals mit den gleichen Begriffen zu decken versuchen.

Man hat das starke Vordringen des Sicherheitsfaktors in der Verhaltensorientierung unserer Gesellschaft als Folge der Kriegs- und Katastrophenerfahrungen der letzten Jahrzehnte und als Folge der unzulänglichen materiellen Daseinsbedingungen breiter Schichten der Bevölkerung zu interpretieren versucht. Mit dieser Deutung sind zweifelsohne wesentliche Ursachen des verbreiteten Unsicherheitsgefühls dargestellt worden; nur reichen sie allein zum Verständnis der tiefgreifenden Unruhe nicht aus. Was hier als Ursache verstanden wird, Kriege, Katastrophen, materielle Unzulänglichkeiten oder gar Not, hat es nicht nur schon in früheren Epochen unserer Geschichte gegeben, sondern zum Teil sogar

weitaus schärfer ausgeprägt. Und dennoch scheint sich damit nur höchst selten das Gefühl der sozialen Unsicherheit, eher schon das der unmittelbaren Lebensangst, verbunden zu haben. Auf der anderen Seite finden wir heute das gleiche verbreitete Bedürfnis nach sozialer Sicherheit auch in den industrialisierten Ländern, die von Krieg und materiellen Nöten verhältnismäßig wenig berührt worden sind. Es müssen also in der Struktur der industriellen Gesellschaft selbst Faktoren liegen, die diese Unruhe und Unsicherheit bedingen.

Dieser ganze Komplex ist aber noch zuwenig untersucht, als daß man schon zu einer zureichenden Erklärung kommen könnte. Es deutet allerdings vieles darauf hin, daß das über alle Schichten unserer Gesellschaft sich erstreckende Bedürfnis nach sozialer Sicherheit aus einer allgemeinen Standorts- und Verhaltensunsicherheit erwächst. Daß es sich selbst als Bedürfnis nach immer umfassenderen materiellen Sicherungen ausdrückt, ist in einer Welt verständlich, die den größten Teil ihrer sozialen Bedürfnisse und Beziehungen „monetarisiert“, d. h. in monetären und materiellen Größen eingefangen hat. Es ist schon in den zwanziger Jahren darauf hingewiesen worden, daß es sich bei den Klagen über die materielle Not des Mittelstandes in Wirklichkeit um kaschierte Klagen über den zunehmenden Verlust der sozialen Position des Mittelstandes handelt. Und die industriesoziologischen Untersuchungen der Gegenwart lassen deutlich erkennen, daß sich die Arbeits-, Arbeitsplatz- und Betriebsunzufriedenheit der Arbeitnehmer ebenso als Lohnunzufriedenheit ausspricht wie die Unzufriedenheit mit der sozialen Stellung innerhalb und außerhalb des Betriebes.

Standorts- und damit Verhaltenssicherheit erwachsen aber letztlich nur aus der unbezweifelten Gewißheit der Zugehörigkeit zu einer in irgendeinem Wertbezug zum Gesellschaftsganzen stehenden Gruppe. Diese Zugehörigkeiten sind jedoch durch den Anonymisierungs- und Entschichtungsprozeß im Verlaufe der Industrialisierung und Vergrößerung in zunehmendem Maße in Frage gestellt und aufgelöst worden. Der überwiegende Teil unserer Gesellschaft gehört heute zu einer in der Struktur immer diffuser werdenden Mittelschicht, wenn man von den weitgehend angenäherten Lebenshaltungsmöglichkeiten und von jener, für einen wachsenden Teil unserer Bevölkerung charakteristischen Lebensbefindlichkeit ausgeht, die gleichermaßen den selbstverständlichen Anspruch auf die Güter des Zivilisationskomforts wie die Erfahrung der sozialen Mobilität, d. h. der Möglichkeit des sozialen Auf- und Abstiegs, miteinschließt. Das bedeutet aber, daß man die soziale Position, die man jeweils einnimmt, nicht mehr als selbstverständlich und als im Prinzip endgültig ansieht.

Es ist, wie gesagt, seit langem erkannt worden, daß die zunehmende Beunruhigung des sog. Mittelstandes, die in der Vergangenheit hier und dort sogar in politischen Radikalismus umgeschlagen ist, weniger auf eine objektive Verschlechterung der ökonomischen Lage des Mittelstandes als vielmehr auf die in der sozialen Mobilität angelegte Gefährdung seiner sozialen Position zurückgeht. Man hat aber immer wieder übersehen, daß die soziale Mobilität auch das Gefühl einer Aufstiegschance begründen kann. Wenn sich heute ein außerordentlich großer Teil der Arbeiterschaft nachweislich aus der proletarischen Mentalität und vom Klassenbewußtsein abgelöst hat, so wird man die Ursachen dafür nicht beim Motorrad, Eisschrank oder bei der Fernsehtruhe suchen dürfen, sondern in erster Linie in dieser veränderten, an der Chance der Mobilität orientierten Lebensbefindlichkeit. Erst unter diesem Aspekt können sich dann Motorrad und Fernsehtruhe neben dem Sohn oder der Tochter, die „etwas Besseres“ werden, als eine sichtbare und erfahrbare Bestätigung dieser Chance darstellen.

Jetzt liegt der Einwand nahe, daß die Arbeiter nicht nur „objektiv“ nach wie vor zur Klasse des Proletariats gehören, sondern sich auch noch ihrer polaren Situation in einer privatkapitalistisch organisierten Gesellschaft bewußt sind. Es fehlt nicht an Beweisen da-

KRÄFTE IM GESELLSCHAFTLICHEN SPANNUNGSFELD

für. Entsprechende Untersuchungen haben durchaus gezeigt, daß sich die Arbeiter in einer zweigeteilten Welt als das „Unten“ sehen. Hier ist aber zunächst einmal ein grundsätzlicher Einwand zu bedenken. Weil man dieses Ergebnis, weitgehend unbewußt, als eine Bestätigung der eigenen Erwartungen empfunden hat, ist leider in keinem Fall untersucht worden, ob dieses „Unten“ wirklich ein Unten oder nicht doch eine irgendwie geartete Mitte ist. Dieses Bedenken ist nicht aus der Luft gegriffen. Eine ähnlich gelagerte Problematik hatte sich in den USA ergeben. Dort sind die allgemeinen Erwartungen nicht auf eine zwei-, sondern auf eine dreigeteilte Gesellschaft gerichtet. Dementsprechend hatte man alle Untersuchungen des Schichtungsgefüges der amerikanischen Gesellschaft angelegt. Die Ergebnisse bestätigten die Erwartungen; fast 90 vH der amerikanischen Bevölkerung rechneten sich zu den „middle classes“. Diese Deutungen hielten sich so lange, bis man in einem größeren Experiment mit andersgearteten Klassenschemata nachwies, daß sich z. B. ein großer Teil derjenigen, die sich bisher zur „middle class“ gezählt hatten, in die „working class“ einordnet, wenn man diese Einordnungsmöglichkeit anbietet. Entscheidend ist aber, daß man bei allen Versuchen die für die amerikanische Mentalität wesentlichen Kategorien „Überklasse“ und „Unterklasse“ beibehielt. Die Anteile dieser beiden „Klassen“ aber haben sich über alle Versuche hinweg so gut wie überhaupt nicht verändert. Sobald nur von drei Klassen die Rede war, erschienen die Angehörigen der „working class“ wieder in der „middle class“, nicht aber in der „Unterklasse“. Unter diesem Gesichtspunkt wäre zu fragen, ob unser „Unten“ wirklich ein Unten ist.

Eine andere Beobachtung läßt diese Frage aber vielleicht noch deutlicher hervortreten. Es ist sicher mehr als ein Zufall, daß man heute das als polar empfundene Spannungsverhältnis weitaus häufiger mit den Begriffen „oben“ und „unten“ darzustellen versucht als mit den traditionellen Klassenkategorien. Vom Proletarier ist kaum noch die Rede, eher schon vom Arbeiter; in gleicher Weise ist übrigens der „Bürger“ verschwunden, geblieben ist das wesentlich weniger profilierte „bürgerlich“. Die verbreitetste Selbstdeutung unserer Tage ist jedoch, soweit sie überhaupt vollzogen wird, die des „kleinen Mannes“ schlecht-, hin. Das heißt, es fehlt jeder spezifische Bezug zu einer bestimmten sozialen Schicht. Entscheidend ist aber, daß die eigene Position in zunehmendem Maße überhaupt nicht mehr direkt, sondern nur noch indirekt gekennzeichnet wird, indem man von der der eigenen entgegengesetzten Welt als von „denen da oben“ spricht. Damit hat sich aber mehr vollzogen als nur eine Veränderung der Begriffe. „Die da oben“ meint nämlich heute bereits fast jedes als Spannungszustand empfundene gesellschaftliche Verhältnis, das sich nicht als eine unmittelbare persönliche Beziehung darstellt. Wer „die da oben“ sind, ist daher auch nicht mehr genau zu umschreiben. Es hängt weitgehend von der jeweiligen Situation ab. In einem Fall ist die Betriebsleitung damit gemeint oder die „die das Geld haben“, im anderen Fall können es der Betriebsrat, die Gewerkschaftsführung, die Regierung, die staatliche Bürokratie, die Parteiapparate, die Kirche oder überhaupt nur „die anderen“ sein. Die Position gegen „die da oben“ ist daher auch heute auf fast allen gesellschaftlichen und beruflichen Stufen anzutreffen.

Die ressentimentbesetzte Opposition gegen „die da oben“ ist nicht mehr die Haltung einer bestimmten Schicht, der Arbeiterschaft etwa, sondern ein Ausdruck des Unbehagens des modernen Menschen gegenüber den anonymen „Systemen“ der verbürokratisierten Lebensregulierungen, in die er sich und seine sozialen und menschlichen Bedürfnisse eingespannt sieht. Es ist der entpersonalisierte Protest gegen eine Abhängigkeit, die sich nicht mehr in einer konkreten Person lokalisieren läßt. Diese Abhängigkeit hat zwar in dem Maße, wie sie versachlicht worden ist, ihre personale Schärfe verloren, aber sie kann dennoch beunruhigender sein als eine personale Abhängigkeit, weil die materielle Nützlichkeit des „Systems“ nur eine schwache Legitimitätsgrundlage darstellt. Die Problematik der entpersonalisierten Abhängigkeit ist in der Tat zunächst im Schicksal des industriellen

Proletariats sichtbar geworden und hat sich dort als Klassendualismus interpretiert. Im Verlaufe des Industrialisierungsprozesses ist diese Form der Abhängigkeit aber immer mehr zu einem allgemeinen und vielschichtigen gesellschaftlichen Phänomen geworden, das sich nicht mehr mit den traditionellen Schichtungsbegriffen bewältigen läßt. Die komplexen, fast in jeder Situation wechselnden sozialen Spannungen des Alltagslebens, in denen der Mensch sich vorfindet, müssen in jenes vereinfachte und unspezifische „Oben und Unten“ umgeschlagen werden, das überhaupt erst eine Auseinandersetzung mit den vielgestaltigen sozialen Abhängigkeiten ohne tiefgehende Reflexionen ermöglicht. Die unverkennbare Folge dieser Situation ist allerdings, daß der Mensch unserer Tage der jeweils anderen, seinem unmittelbaren Verständnis entzogenen Welt, sei es der Staat, sein eigener Berufsverband, die Großversicherung oder die Parteibürokratie, auf der einen Seite mit einer schon fast unbegrenzten Forderungshaltung, auf der anderen aber mit wachsender Indifferenz, latentem Unbehagen und gefühlsgesteuertem Mißtrauen begegnet. Dabei ist es dann weitgehend belanglos, ob „die da oben“ eigentlich zur eigenen oder zur polaren „Klasse“ gehören, denn die Spannungen, die ihn belasten, haben nur noch wenig mit den alten Klassenspannungen zu tun.

Daß sich auf diese Weise die sozialen Gruppierungen, die dem Menschen ein Zugehörigkeitsgefühl, das Sicherheit verleihende Gefühl des Eingebundenseins in einen solidarischen, sinngebenden sozialen Zusammenhalt vermitteln können, bewußtseinsmäßig immer mehr auflösen, liegt auf der Hand. Man findet sich in einer weitgehenden sozialen Isolierung wieder. Der Mensch kann aber auf die Dauer in dieser Isolierung nicht leben; er will zur Kenntnis genommen werden, weil in dem „Zur-Kennntnis-Nehmen“ zugleich auch die Anerkennung des „Dazugehörens“ liegt. In den anonymen Strukturen unserer Großstädte und Industrielandschaften wissen wir aber von unseren Mitmenschen schon nicht viel mehr als wir von ihnen sehen; wir schließen notwendigerweise in zunehmendem Maße von dem „Schein“ auf das Sein. Im „demonstrativen Verbrauch“ liegt daher der Anspruch, erkannt und anerkannt zu werden. Man verbraucht nicht um des Verbrauches, sondern um der Bestätigung der Zugehörigkeit willen. Da die Möglichkeiten des Verbrauches aber ständig ausgeweitet werden, läßt sich auch auf diese Weise die verlorene Gewißheit der sozialen Position nicht mehr zurückgewinnen. Hier liegt einer der wesentlichsten Gründe dafür, daß der steigende Lebensstandard in unserer Gesellschaft nicht zu einer wachsenden Befriedigung des Bedürfnisses nach sozialer Sicherheit führt.

ROMANO GUARDINI

Die Gefahren, die aus der kulturellen Entwicklung der letzten Jahrhunderte für das äußere Leben wie für das innere Heilsein erwachsen, kann der heutige Mensch, so wie er ist, nicht meistern — deswegen, weil er kein voller, sondern ein unvollständiger Mensch ist . . .

Vor lauter Leistung haben wir den aus dem Auge verloren, der die Leistung trägt. Objektiv, im einzelnen, ist das Geschehen von beständig steigender Sachgemäßheit. Subjektiv aber, mit Bezug auf den Menschen, ist es geradezu primitiv; hat man seit langem einen gefährlichen Raubbau getrieben. Das wirkt aber auch auf die Werkleistung selbst hinüber, sobald wir sie nicht auf irgendeinem Einzelgebiet ins Auge fassen, sondern in ihrem Zusammenhang: als jenes Ganze, in dem der Mensch existiert, die Kultur. Jeder irgendwie Wache weiß, daß es mit der nicht stimmt und daß das Gerede vom Fortschritt ein gefährlicher Unfug ist.